

„Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981), von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ gesprochen. An den Konfliktzonen, wo System und Lebenswelt aufeinanderstoßen, rühren sich die Protestpotentiale. Das setzt freilich zwei getrennte Machtsphären voraus.

Die gesellschaftlichen Basisverhältnisse haben sich jedoch grundlegend verändert. Die wirtschaftlichen Systemimperative von Geld, Kapital, Markt dringen mit einer solchen Macht in die Lebenswelt ein, dass dadurch im Innern der Gesellschaftsordnungen ganz andere (aber wiederum auch ganz alte) Widersprüche aufreißen. Probleme der Erwerbs- und Arbeitsgesellschaft rücken ins Zentrum; die wachsende Polarisierung von Arm und Reich das Aufzehren volkswirtschaftlicher Denkweisen, die Kosten-Nutzen-Rechnungen für das Gemeinwesen aufmachen, durch betriebswirtschaftliche Schlankheitsstrategien, die eingesparte Kosten im eigenen Unternehmen regelmäßig auf andere abwälzen.

Niemand ist heute imstande, inmitten eines epochalen Umbruchsprozesses unserer technisch und industriell fortgeschrittenen Gesellschaftsordnungen schlüssige Analysen und praktikable Programme vorzulegen. Jürgen Habermas gehört zu jener kleinen Zahl politischer Intellektueller, die mit ihrem öffentlich gemachten Denken selbst dann, wenn man mit Positionen nicht einverstanden ist, wenn sich Lücken, Ausgrenzungen, Widersprüche zeigen, Mut zur eigensinnigen Reflexion und Motive zum Weiterdenken schaffen.

Damit nimmt er das Programm der großen Aufklärer des 18. Jahrhunderts auf. Aufklärung ist, wie Kant gesagt hatte, der Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Das passt gut zum Lebenswerk von Jürgen Habermas. Auch die anderen Zumutungen Kants: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen! Mache öffentlich Gebrauch von deiner Vernunft!

Der 80. Geburtstag von Jürgen Habermas ist guter Anlass, ihm öffentlich zu gratulieren und ihm Dank und Anerkennung auszusprechen für den großen Beitrag, den er für die politisch-intellektuelle Kultur unseres Landes geleistet hat.

Claus Offe

Von der Verflüchtigung einer bangen Hypothese

Von Sprachtalenten wird die Erfahrung berichtet, dass mit der Zahl der Sprachen, die sie bereits beherrschen, die Zeit und die Anstrengung steil abnimmt, die sie zum Erwerb einer weiteren Sprache benötigen. Demnach wäre das Sprachenlernen selbst lernbar. Jürgen Habermas ist mir immer als ein einzigartiges Beispiel dafür vorgekommen, dass dasselbe auch für den Umgang

mit und die Geläufigkeit in den Sprachen sozialwissenschaftlicher Theorien gilt. Ihm gelingt es zuweilen, aus fremden Texten selbst dann schon Sinn zu machen, wenn diese sich bei ihrem Urheber noch im embryonalen Status einer hermetischen Privatsprache befinden. Das könnte sicher mehr als einer unter seinen Doktoranden und Schülern bestätigen.

Ich nutze die Gelegenheit dieses öffentlichen Geburtstagsgrußes dazu, zum Beleg eine kleine Geschichte mitzuteilen, an die sich heute (höchstens) drei Beteiligte erinnern. In dem späteren Kollegen N., der seine Studienzeit ebenso maßlos wie produktiv überzogen hatte, war der Entschluss gereift, sein Studium mit einer soziologischen Diplomprüfung bei Habermas im Dezember 1968 abzuschließen. Als Assistent an Habermas' Lehrstuhl in Frankfurt hatte ich N. ermutigt, vielleicht sogar (nach gebührender Abwägung dienstlicher Loyalitätspflichten) angestiftet, zum Thema seiner mündlichen Diplomprüfung einen schwierigen Text über „Funktion und Kausalität“ vorzuschlagen, den der Soziologe Niklas Luhmann 1962 veröffentlicht hatte. Luhmann hielt 1968 als Gastprofessor, in Vertretung von Adorno, in Frankfurt eine Vorlesung, die freilich bei den kritisch inspirierten Studierenden ebenso wie beim akademischen Personal nur marginale Aufmerksamkeit fand. N. und ich neigten dagegen zu der besorgten Einschätzung, dass wir in dem schneidenden Intellekt Luhmanns (später für 14 Jahre mein Zimmernachbar an der Bielefelder Fakultät) eine Figur vor uns hatten, die die deutsche Soziologie womöglich über Generationen prägen würde.

Der Prüfer Habermas hatte sich selbstverständlich gründlich auf das damals völlig ausgefallene Prüfungsthema vorbereitet, zumal ihm der Kandidat als ein hochtalentierter Kopf bekannt war. Dennoch musste mich meine Erinnerung als Protokollführer des angeregten Prüfungsgesprächs arg täuschen, wenn nicht eine größere Versiertheit im Umgang mit Luhmanns damals schon umfangreichen Schriften beim Prüfungskandidaten zu bemerken war. Was immer es auf Seiten von Habermas an Rezeptionsrückständen gegeben haben mag – er hat sie in kurzer Zeit aufgeholt. Das Ergebnis ist sein Beitrag zu der berühmten Kontroverse mit Luhmann (Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, 1971), in dem er wichtige Argumentationsziele seines Hauptwerkes (*Theorie des kommunikativen Handelns*, kurz: *TkH*, 1981) vorwegnimmt. 1985 (*Der Philosophische Diskurs der Moderne*, S. 415-454) kommt er nochmals kritisch auf seinen wichtigsten Antipoden in der Sozialtheorie zurück.

Habermas' Schrift von 1971 ist ein rein handwerklich unüberbietbares Beispiel für die kritische Aneignung einer fremden wissenschaftlichen „Sprache“. Sie verbindet den Nachweis „sachlicher Fehler“ bei Luhmann und der bei ihm wahrgenommenen „Hochform eines technokratischen Denkens“ mit der Hoffnung, „von Luhmann zugleich das zu lernen, was wir von einem umfassend gebildeten und überraschenden Geiste allemal lernen können“. Ganz anders schallt es aus dem auch auf der Reflexionsebene selbstreferenziellen „System“ Luhmann zurück: „Ich gewinne nicht viel bei der Lektüre von Habermas [...]; wenn ich nur strikt das lesen würde, was mich [...] in meiner Theorieentwicklung weiterführen würde [...], würde ich gar nicht auf

Habermas kommen.“ Formal gesehen dreht sich der Streit der beiden demnach um die Frage, ob sie auf demselben Planeten leben oder auf zwei weit voneinander entfernten.

Luhmanns Projekt bestand in der konsequenten „Dehumanisierung der Gesellschaft“ (TkH, Bd. 2, S. 455), also der radikalen Aufklärung über und Destruktion von Akteurs-Fiktionen. Handelnde Menschen stehen in seiner Theorie außerhalb der Gesellschaft und werden von ihren verschiedenen Subsystemen in die jeweils relevanten Sinnbezüge so eingesponnen, dass sie diese „motivlos akzeptieren“. Dieses Bild der selbstreferenziell-unkontrollierten Borniertheit der Teilsysteme ist, wenn man nur an die aktuelle Finanzmarktkrise denkt, immer noch von faszinierendem Deskriptionswert. Dieser Reiz hat sogar manchen dazu geführt, Luhmann als Krisentheoretiker zu rezipieren, als Urheber eines „schwarzen“ Funktionalismus. Analytisch verbindet sich mit Luhmanns Grundidee jedoch die Botschaft, dass die Politik kategorisch unfähig ist, aus der Befangenheit in ihrem eigenen Code („Regierung versus Opposition“) herauszuspringen und andere Systeme unter verantwortliche Kontrolle zu nehmen. Die Systeme selbst sorgen, und sei es mit den Mitteln der „Ideologieplanung“, dafür, dass die Motive ihrer Teilnehmer den Funktionen, die sie erfüllen (also denen der Selbsterhaltung durch Komplexitätsreduktion), nicht in die Quere kommen.

Moderne, im Stadium der „funktionalen“ Differenzierung angelangte Gesellschaften können, so Luhmann, nicht mehr mit politischen Mitteln absichtsvoll auf sich selbst einwirken. Dazu fehlt ihnen das zureichende Wissen über sich selbst oder/und die adäquate Steuerungsfähigkeit. (Vielleicht kann man sagen, dass bei aller Machtfülle der Staatsgewalt die fehlende Selbstbeobachtungsfähigkeit das Problem des Staatssozialismus war, der sich ersatzweise auf die trügerische Praxis der Bespitzelung von Personen verlegte, während er zum *self-monitoring* mit den Mitteln rationaler Buchhaltung, ganz zu schweigen von den Mitteln freier Publizistik und wissenschaftlicher Forschung, unfähig blieb. Dann wären die Defekte westlicher Kapitalismen genau spiegelbildlicher Art: Sie wissen potentiell alles über sich selbst – nur fehlt es ihnen an den politischen *Machtressourcen*, mit denen sie auf sich selbst einwirken könnten.) Manchmal scheint selbst Luhmann seine eigene Eliminierung menschlicher Akteure unheimlich zu werden – etwa dann, wenn er sich die Erwägung leistet, moderne Gesellschaften könnten sich evolutionär „verdifferenziert“ haben.

Habermas hat dem gespenstischen Bild vom unbeherrschbaren Treiben monomaner Monaden immer wieder die These entgegengehalten: „Es gibt keine administrative Erzeugung von Sinn.“ (Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, 1973, S. 99) Oder: „Geld und Macht können [...] Sinn weder kaufen noch erzwingen.“ (Der Philosophische Diskurs der Moderne, S. 421) Als sprachbegabte Akteure können sich die Leute reflexiv von den Sinn-Zumutungen der Systeme distanzieren und sich miteinander darüber verständigen, was als Stabilitätsbedingung jener Systeme (eben keineswegs „motivlos“) akzeptabel ist *und was nicht*; denn anderenfalls blieben Begriffe wie Stabilität und Selbsterhaltung leer. „Das letzte ‚Motiv‘ ist stets die Überzeugung, dass

ich mich im Zweifelsfalle diskursiv überzeugen lassen kann.“ (TkH, Bd. 2, S. 264) Nicht nur seine Schüler verdanken dem Wahrheits- wie dem Ermutigungswert solcher Einsichten viel. Sie haben unserer bangen Hypothese von 1968 über die Heraufkunft einer systemtheoretischen Hegemonie im sozialwissenschaftlichen Denken den Garaus gemacht.

Ulrich Oevermann

Der akademische Lehrer – eine Erinnerung

Jürgen Habermas habe ich als akademischen Lehrer erlebt in den Jahren 1964 bis 1969, zuerst als Student in Heidelberg und dann als sein Assistent in Frankfurt, also in der „heißen Zeit“ um 1968, die er als Intellektueller maßgeblich mitgestaltete und in der die Soziologie und auch die Philosophie, für die Habermas in der Nachfolge von Horkheimer in Frankfurt einen Doppellehrstuhl übernahm, sich als Disziplinen innerlich wendeten.

Von Habermas, dem Autor von „Student und Politik“, von „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ und vor allem von „Theorie und Praxis“, aber auch der „Logik der Sozialwissenschaften“, alles für die beiden Fächer maßgebliche Schriften – nicht nur zu jener Zeit –, erwarteten die Studenten in Frankfurt eine Aktualisierung der Kritischen Theorie, vor allem in Richtung einer überlegenen Entscheidung des Positivismus-Streites und der „Pokalendspiele“ Marx gegen Max Weber. Sie waren nicht wenig erstaunt, als Habermas in seinen Veranstaltungen wie selbstverständlich mit dem Anspruch loslegte, dass auf breiter Front angelsächsische und französische aktuelle Literatur zur Kenntnis genommen werden müsse, in der Soziologie vor allem auch Literatur zu empirischen Forschungen, strategisch konzentriert auf zwei für die theoretische Konstitution dieses Faches zentrale Stränge: zum einen eine Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, die das Horkheimersche Programm einer die Inter- und Transdisziplinarität einer Kritischen Theorie fundierenden politischen Ökonomie fortsetzte und erneuerte, und zum anderen eine Theorie der Konstitution des autonomen Subjekts, in der die damals mächtig aufblühende Sozialisationstheorie und Bildungsforschung ihren Begründungsrahmen erhalten sollte. Ich arbeitete diesem letzteren Strang zu, was aber nicht hieß, dass man mit dem anderen nicht auch noch beschäftigt war. Die Aktualität der bildungs- und erziehungssoziologischen Forschung wurde umfassend ausgewertet, die um den damals zentralen Begriff der Ich-Identität kreisenden Untersuchungen wurden durchleuchtet. Habermas hatte eine wache Wahrnehmung für die interessanten und folgenreichen Neuerungen auf diesem Gebiet, die damals fast ausnahmslos aus den USA kamen. So wurden sehr schnell in den Seminaren die spannenden Untersuchungen zur Struktur schizophrener Familien rezipiert, in deren Fahrwasser sich die Aufmerksamkeit